

- Natur vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Hg. v. Wolfram Prinz u. Andreas Beyer. Weinheim, 1987. 26–44; ders. «Die malerische Erschließung der Alpen». *Landschaft – Entstehung, Gestaltung, Darstellung*. Hg. v. Alexander Perrig. Trier, 1994. 26–44
- 55 Vgl. Jacquart (Anm. 4), S. 40; Artelt, Walter. *Die ältesten Nachrichten über die Sektion menschlicher Leichen im mittelalterlichen Abendland*. Berlin, 1940; Walker Bynum, Caroline. *The Resurrection of the Body in Western Christianity, 200–1336*. New York, 1995, S. 322–325.
- 56 Alberti, Leone Battista. *Della Pittura*. Hg. v. Hubert Janitschek. *Leone Battista Alberti's kleinere Kunsttheoretische Schriften, 1877*. Reprint. Osnabrück, 1970, S. 110f.
- 57 Vgl. Didi-Hubermann, Georges. *Ouvrir Vénus. Nudité, rêve, cruauté*. Paris, 1999.
- 58 Es handelt sich um einen doppelschichtigen Holzschnitt, der Alexander VI. zeigt, welcher mit Hilfe eines aufklappbaren Teils in einen bauchgesichtigen Teufel verwandelt werden kann. Zu dem Blatt siehe Harms, Wolfgang. *Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Die Sammlung der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel*. Bd. 2.26. Tübingen, 1997.
- 59 Vgl. Anders, Ferdinand. «Huitzilopochtli – Vitzliputzli – Fzilipuzli – Fitzebutz». *Focus Behaim Globus*. Katalog. Bd. 1. Nürnberg, 1992, S. 423–446, Abb. 4, 20 u. 23.
- 60 Duden, Barbara. *Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Missbrauch des Begriffs Leben*. Hamburg u. Zürich, 1991.

Christoph Wulf

Magen

Libido und Communitas – Gastrolatrie und Askese

Im Unterschied zu den meisten sichtbaren und berührbaren Körperteilen ist der Magen unsichtbar und dem Zugriff entzogen. Ein Blick in die Etymologie des Worts zeigt: *Magen* (griech. *gaster*, lat. *venter*) geht auf das althochdeutsche Wort *magō* zurück. Sieht man von anatomischen Abbildungen ab, finden sich in der bildenden Kunst zwar viele Darstellungen des Bauchs, doch keine des Magens. Zusammen mit anderen

Eingeweiden befindet er sich im Innenraum des Körpers. Seine Lage ist zentral, seine Funktion desgleichen. Obwohl nicht sichtbar, ist er spürbar. Wenn er überfüllt oder krank ist, verursacht er Unwohlsein oder Schmerzen. Über ihn artikuliert sich Hunger und wird Sättigung erfahren. Nicht nur, dass er Bedürfnissen des Körpers Ausdruck verleiht und dazu eindeutige Zeichen hervorbringt, auf ihn beziehen sich auch sprachliche Äußerungen, Metaphern und Sprichwörter. In diesen wird ein umfangreiches Wissen über die Bedeutung des Magens für das individuelle und soziale Leben tradiert. Dieses Wissen berührt viele Bereiche und bietet «Gewissheiten» für den Umgang mit sich und der Welt.

Die auf den Magen gerichteten Körpermetaphern beziehen sich auf unterschiedliche Situationen. In diesen artikulieren sich die Spannungen zwischen Leere und Fülle, Mangel und Befriedigung, Teil und Ganzem. Der Magen kann «gut», «schlecht», «stark», «schwach», «voll», «leer», «nüchtern» oder «überladen» sein. Wenn er «bellt», «knurrt», «brummt», «in den Kniekehlen hängt», wird er «gestärkt», «gefüllt», «voll geschlagen». Es kann auch «etwas auf den Magen drücken», «auf ihn schlagen», «in ihm liegen», «ihn verderben», «verrenken», «umdrehen». Besonders schlimm ist all dieses «bei nüchternem Magen». «Einem Nüchternen kann die Katze den Magen davontragen.» «Bei leerem Magen sind alle Übel doppelt schwer» (Christoph Martin Wieland). «Leichter Magen, schwerer Sinn». Doch genauso gilt: «Bei vollem Magen kann man leicht vom Fasten reden» (Hieronymus). «Wer sich den Magen verdorben hat, lobt die Mäßigkeit» (Hans Marbach). «Ist der Magen satt, wird das Herz fröhlich.» «Die Liebe geht durch den Magen.» «Hat sich der Magen geschlossen, kann noch etwas zum Schlüsselloch hinein.» «Ein voller Magen studiert nicht gern.» «Die meisten Menschen verbringen ihr Leben mit einem schlechten Gewissen und einem verdorbenen Magen» (Lucius Annaeus Seneca) und so weiter.

Für die menschliche Lebenserhaltung und das Wohlbefinden ist der Beitrag des Magens zur Verdauung von Nahrung unverzichtbar. Zwar kann man heute mit einem operativ auf ein Minimum reduzierten Magen überleben, doch entgehen einem in diesem Fall viele Möglichkeiten des Genusses und der sinnlichen Lebensfreude. Bei der Untersuchung von Redewendungen, Metaphern und Fabeln fällt auf, dass «Magen» häufig als *pars pro toto* den gesamten Bereich der Ernährung, der Verdauung und des Stoffwechsels bezeichnet. Auch in physiologischer Hinsicht bilden Magen und Darm eine Einheit. Diese kommt u. a. darin zum Ausdruck, dass der gesamte Magen-Darm-Trakt in die Zuständig-

keit der Gastroenterologie fällt. Dementsprechend soll diesem in einer ersten Annäherung die Aufmerksamkeit gelten.¹

Pars pro toto. Eine Funktionsbeschreibung

Schon die Etymologie bringt es zum Ausdruck: Der Magen ist ein *gekrümmter elastischer Muskelbeutel* mit einem Fassungsvermögen von etwa einem Liter, dessen Form sich in Übereinstimmung mit dem Körperbau verändert. So lassen sich der am weitesten verbreitete Hakenmagen vom Langmagen bei Schlankwüchsigen und vom Stierhornmagen bei Breitwüchsigen unterscheiden. Die Krümmung des Magens entsteht dadurch, dass die Speiseröhre oben von rechts einmündet und unten der Magen rechts in den Zwölffingerdarm übergeht. Unterschieden werden der Mageneingang von der Magenkuppel, die eine große Luftblase enthält, von dem Magenkörper und dem Magenpförtner, der die Grenze zwischen dem Magen und dem Zwölffingerdarm markiert und der kontrolliert, zu welchem Zeitpunkt wie viel von dem Gegebenen an den Darm weitergegeben wird. Die Speisen einer Mahlzeit werden nicht von unten nach oben, sondern von links nach rechts im Magen angelagert.

Die zuerst gegessenen Speisen gelangen in die große Krümmung des Magens; an diese lagern sich die später aufgenommenen Speisen an. An der kleinen Magenkrümmung kann die Flüssigkeit durch die Magenstraße an den Speisen vorbeigelangen. Die großen Bewegungen des Magens erfolgen durch die Muskelwand, in der zwei Nervengeflechte liegen. Im Magenkörper durchmischen peristaltische Bewegungen den Speisebrei mit Magensaft. Die Bewegungen des Magenpförtners steuern die Magenentleerung. Den größten Teil der Magenschleimhaut nehmen Magendrüsen ein, die Schleim und Gastrin erzeugen. Ein bicarbonathaltiger Schleim schützt die Magenwände vor der Selbstverdauung durch die Magensäure. Der Magen ist mit zwei Gefäßarkaden versehen, von denen aus zahlreiche Äste die benachbarten Magenteile mit Blut versorgen. Über vier große Magenvenen fließt das Blut des Magens wieder ab. Vorn und oben wird der Magen durch den linken Leberlappen überlagert. Ein Teil der Magenkuppel liegt am Zwerchfell; an der Magenkrümmung befindet sich die Milz. Der Magenkörper überkreuzt den Schwanz der Bauchspeicheldrüse und berührt den oberen Teil der Vorderfläche der linken Niere.

Magen und Nahrung. Kulturgeschichtliche Zusammenhänge

Mit Hilfe der Verdauung verarbeiten wir Nahrungsmittel so, dass sie uns am Leben erhalten. Über die Bedürfnisse und Funktionen von Magen und Darm sind wir auf Substanzen der Außenwelt angewiesen. Magen und Darm verschränken uns mit der Außenwelt. Sie machen deren Substanzen zur Innenwelt unseres Körpers. Im Prozess der Verdauung werden diese in körpereigene Substanzen und in Energie umgewandelt. Der Rest wird ausgeschieden. Hunger und Appetit verweisen auf die Bedürftigkeit unseres Organismus, der sich ohne Nahrung nicht am Leben erhalten kann; sie geben dem Mangel Ausdruck. Die Notwendigkeit, diesen zu überwinden, setzt viele Energien frei, die sich auf die Beschaffung, Verteilung, Zubereitung und den Verzehr von Nahrung richten.

Diese Energien sind eng mit der Kulturentwicklung verbunden; sie erzeugen tief greifende Differenzen zwischen den Kulturen und ihren verschiedenen historischen Epochen.² In Abhängigkeit davon, welche Formen der Nahrungsgewinnung bestimmend sind, werden in der frühen Geschichte der Menschen Sammler-, Jäger- und Ackerbaukulturen unterschieden. In jeder sind die Formen und Mittel, mit denen die Bedürfnisse des Magens befriedigt werden, unterschiedlich. Mal überwiegend Früchte, mal Fleisch, mal Getreide. Dementsprechend unterscheidet sich die Verfasstheit der Gesellschaften. Während Sammler- und Jägerkulturen Nomaden sind, ermöglicht der Ackerbau die Sesshaftigkeit und die Gründung von Städten. Mit diesen wird Arbeitsteilung und umfassende Kulturentwicklung möglich. In der Folge werden Gewinnung, Verteilung und Zubereitung der Nahrung weiter ausdifferenziert. Es entstehen unterschiedliche Esskulturen mit ausgestalteten Riten, Sitten und Gewohnheiten.³

Libido und *Communitas*. Psychoanalyse und Religion

Nach psychoanalytischer Auffassung ist das Nahrungsbedürfnis beim Menschen von früher Kindheit an mit der *Libido* verbunden. Mit der Befriedigung des Hungers erfährt der Säugling zugleich liebende Zuwendung.

Seine Mund-Lippenzone entwickelt sich durch den häufigen und regelmäßigen Gebrauch zu einer der *erogenen Körperzonen*, also zu der Triebquelle, an der sich der Oraltrieb erregt und befriedigt. Der Säug-

ling begehrt nicht nur die durststillende und sättigende Milch, sondern vor allem das Triebobjekt Brust, das die Triebspannung lindern kann, und später die Person, die sie ihm gibt oder verweigert. Seine Nahrungsanforderung zielt daher sowohl auf Bedürfnisbefriedigung als auch auf die Erfüllung eines Liebesanspruchs. Die Nahrungsaufnahme sättigt das Kleinkind also nicht in einem rein biologischen Sinn.⁴

Freud hat darauf verwiesen, dass sich die orale Sexualbetätigung erst später von der zur Lebenserhaltung dienenden Funktion frei macht. Als autoerotische Betätigung spielt dabei das Daumenlutschen eine wichtige Rolle. Erst in der Pubertät wird die weibliche Brust als Objekt des Begehrens wiederentdeckt. Nun ist das Begehren nicht mehr unmittelbar an ihre Nährfunktion gebunden. Nach Freuds Überzeugung bleibt jedoch das Bild des Säuglings, der gesättigt von der Brust zurücksinkt, auch späterhin als Ausdruck der sexuellen Befriedigung leitend. Die Lust an der Befriedigung des Hungers rührt

von weiteren Trieben, Triebquellen und -objekten, denn die Nahrung ist auch Gegenstand des Blicks («Mit den Augen essen»; zeigen, wie gut man ißt), der Stimme (d. h. der Anrufung), des Takts, der Geruchs- und Geschmackssinne, sie durchläuft Magen und Eingeweide, betrifft alle am Stoffwechsel beteiligten Organe und beschäftigt das Subjekt schließlich bei der Ausscheidung als Harn und Kot⁵.

Die Nahrungsaufnahme und Speiseverarbeitung im Magen sind nicht nur libidinös besetzt; über Aufschiebung und Versagung schreibt sich von früh an die symbolische Ordnung in die Prozesse der Bedürfnisbefriedigung ein. Über das Dazwischentreten des Dritten wird die kulturelle Struktur erfahren, sei es, dass es für die Mutter noch andere mit den Bedürfnissen des kleinen Kindes konkurrierende Anforderungen gibt, oder sei es, dass die Ernährung von anderen Bezugspersonen übernommen wird.⁶ Vermittelt wird diese Ordnung auch über die zeitlichen Rhythmen der Nahrungszufuhr, die Art der Nahrung, mit der die Muttermilch ersetzt wird, sowie über die allmählich artikulierten Ansprüche auf Verzicht auf unmittelbare Triebbefriedigung und die hier anknüpfenden Forderungen nach Mäßigung.

Über das Erlernen des Essens mit einem Löffel, den Gebrauch von Gabel und Messer, den allmählichen Erwerb von Tischsitten wird das Kleinkind weiter mit der gesellschaftlichen Ordnung vertraut gemacht. Mit dieser Ordnung tritt das Kind in die Welt der Sprache ein, die es

ihm ermöglicht, den Mangel als Wunsch auszudrücken und die geistigen Prozesse zu entwickeln, mit denen es die Welt auf die Möglichkeiten der Wunscherfüllung prüft. Mit Hilfe von Idealisierungen werden Unzulänglichkeiten in der Bedürfnisbefriedigung der frühen Kindheit verdrängt.⁷ Nahrung ist mehr als die bloße Zusichnahme von Essbarem. Ein Blick auf die Etymologie des Worts macht dies ebenfalls deutlich, das sich von althochdeutsch *nara* und mittelhochdeutsch *nar* herleitet, das «Heil, Rettung, Nahrung, Unterhalt»⁸ bedeutet. Wenn «nähren» «genesen machen» bedeutet, dann folgt daraus, dass der Mangel an Nahrung als eine Form von Krankheit und Leid begriffen wird.

Berücksichtigt man die enge Verbindung von Essen und Libido, die in Sprichwörtern wie «Liebe geht durch den Magen» zum Ausdruck kommt, begreift man die umfassende Bedeutung der Nahrung. Auch bei den familiären Essritualen werden diese Überlagerungen greifbar. Mit Hilfe gemeinsamen Essens reproduzieren sich familiäre Bindungen nicht nur, sondern es entstehen auch neue soziale Beziehungen. Mahlzeiten erhalten nicht nur den Einzelnen am Leben; sie tragen auch zur Erzeugung libidinöser Beziehungen, zur Schaffung von Gemeinschaften und damit zur Entwicklung und Erhaltung des Sozialen bei. In ihrer Überlagerung von Nahrungszufuhr und Libido bilden diese frühen Formen oraler Einverleibung auch das Vorbild für Prozesse geistiger Aneignung im späteren Leben.⁹ So ist die Rede von Hunger und Durst nach Erkenntnis und Wissen. Wie Nahrung wird Wissen «verschlungen», «verdaut», «einverleibt» und verkörpert. Die Berufung des Propheten Hesekiel liefert dafür ein eindrucksvolles Zeugnis:

Aber du, Menschenkind, höre, was ich dir sage, und widersprich nicht wie das Haus des Widerspruchs. Tu deinen Mund auf und iß, was ich dir geben werde. Und ich sah, und siehe, da war eine Hand gegen mich ausgestreckt, die hielt eine Schriftrolle. Die breitete sie aus vor mir, und sie war außen und innen beschrieben, und darin stand geschrieben Klage, Ach und Weh. Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, iß, was du vor dir hast! Iß diese Schriftrolle und geh hin und rede zum Hause Israel! Da tat ich meinen Mund auf, und er gab mir zu essen und sprach zu mir: Du Menschenkind, du mußt diese Schriftrolle, die ich dir gebe, in dich hinein essen und deinen Leib damit füllen. Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.¹⁰

Die Worte Gottes werden dem Propheten «ingespeist». Sie gelangen in sein Inneres, werden Teil seines Körpers und können in ihrer ganzen

Kraft und Schönheit den Israeliten mitgeteilt werden. Insofern die Schrift Gottes einverleibt wird, verkörpert sie der Prophet. Mit seinem Körper steht er für ihre Wahrheit ein.

In der europäischen Kultur ist das *heilige Abendmahl* eines der großen Modelle gemeinsamen Essens. Es ist ein Mahl der Christen mit Christus und miteinander. Der Gemeinschaft ist es Erinnerung an das Opfer Christi. In seiner Form ist es an das letzte Abendmahl, das Christus mit seinen Jüngern eingenommen hatte, bevor er verraten wurde und sein Leben zum Opfer brachte, gebunden. Für Katholiken und Lutheraner verwandeln sich Brot und Wein in Leib und Blut Christi. Indem Brot und Wein verzehrt werden, haben die Menschen Anteil an Christi Wesen und Werk. Für die Calvinisten findet diese materielle Umwandlung nicht statt; hier repräsentieren Brot und Wein lediglich den Leib und das Blut Christi. Mit Hilfe des gemeinsamen Mahls wird der Einzelne zu einem festen Bestandteil der Gemeinschaft bzw. der Gemeinde. Die Transformation des Leibs und Bluts Christi über Magen und Verdauung zu Substanzen des eigenen Körpers bewirkt die Materialisierung der Gemeinde in Christo. Im Abendmahl wird der enge Zusammenhang zwischen Nahrung, Opfer und Gemeinschaft sichtbar¹¹: Die Gemeinschaft der Christen konstituiert sich im gemeinsamen Mahl, in der dabei sich vollziehenden Erinnerung und Dankbarkeit. Wer nicht am Abendmahl teilhat, gehört nicht zur Gemeinschaft der Christen. Er gilt als Ketzer und kann der Verfolgung bzw. Bestrafung ausgesetzt werden. Wer nicht dazugehört, gilt nicht als Mensch; Gewalt gegen ihn war häufig die Folge.¹²

Gastrolatrie. Traum und Albtraum

Nahrung und Essen dienen dazu, die im Magen gefühlte Leere und den damit verbundenen Hunger zu stillen. Zwar führt die Nahrungsaufnahme dazu, den hungrigen Magen zu besänftigen, doch ist es bekanntlich nur eine Frage der Zeit, bis dieser sich wieder meldet und die Berücksichtigung seiner Bedürfnisse verlangt. In seinem *Quart livre* von 1552 stellt François Rabelais den Meister Gaster vor, den «Erzmeister der Künste dieser Welt», der sich in Zeichen artikuliert, die jeder sofort befolgt, und dessen Unnachgiebigkeit er mit folgenden Worten beschreibt:

Ihr wißt doch: Beim Brüllen des Löwen zittern alle Tiere weit und breit in der Runde, so weit seine Stimme nur eben gehört werden mag. So steht's ge-

schrieben. Ja, das ist wahr. Und ich hab's selbst gesehen: Aber ich kann euch versichern: Wenn Meister Gaster befiehlt, dann zittern die Himmel, dann wackelt die Erde. Kaum hat man den Befehl vernommen, dann heißt es ihn unverzüglich ausführen – oder sterben.¹³

Menschen und Tiere sind dem «personifizierten Magen» untertan. Versuche, sich seinem Diktat zu entziehen, gefährden die Lebenserhaltung und konfrontieren Menschen und Tiere mit den Grenzen ihrer Möglichkeiten. Hunger und Durst verweisen auf die elementaren Bedingungen menschlichen und tierischen Lebens. Werden sie nicht befriedigt, erzeugen sie Unwohlsein und Leid, Aggression und Gewalt. *Gastrolatrie*, Anbetung von Magen und Bauch ist die Folge. In den Konsumgesellschaften der Gegenwart feiert sie neue Höhepunkte.

Seit alters gibt es Erzählungen von Orten, in denen der Hunger überwunden wurde und in denen Wunschbilder der Fülle und des Überflusses entworfen werden. Zu den bekanntesten gehört das *Schlaraffenland*, in dem der Hunger seine Macht über den Menschen verloren hat und in dem die Welt so beschaffen ist, dass alle Bedürfnisse des Magens ohne Mühe erfüllt werden. In diesem Traumland fließen Milch und Honig, fliegen die gebratenen Tauben den Menschen in den Mund und wachsen die Bratwürste auf den Zäunen. Hier erfolgt eine Umwertung der Werte: Das Realitätsgebot des Magens ist aufgehoben; Fleiß ist ein Laster, Faulheit höchste Tugend. Die Menschen leiden keinen Mangel; sie sind voll gefressen und glücklich; doch der Preis für dieses Glück ist Trägheit und Einfalt. Der Wunsch, das verlorene Paradies, den Garten Eden, wiederzufinden, ist offensichtlich. Reiseerzählungen von Wunderländern stützen diese Vorstellungen. Schon bei Lukian finden sich solche Berichte. In den moralischen Grimm'schen Märchen wird das Schlaraffenland als Täuschung dargestellt; dazu greift diese Deutung auf ein Vorbild aus dem 14. Jahrhundert zurück.¹⁴

Der Traum von Fülle und Überfluss antwortet auf den *Mangel* als Grundbedingung aller menschlichen Gesellschaften. Johann Gottfried Herder hat im Mangel sogar die *conditio humana* gesehen, und Arnold Gehlen hat den Mangel zum Ausgangspunkt seiner Anthropologie gemacht.¹⁵ Die meisten menschlichen Glücksvorstellungen sind mit der Überwindung von Mangel verbunden. Dies gilt für den Mangel an Nahrung und für den Mangel an sexueller, geistiger und sozialer Erfüllung gleichermaßen. Bereits das Wort «Erfüllung» deutet darauf hin, dass es um die Überwindung von Leere, dass es um «Fülle» geht. Zwar sind die

runden Bäuche der Bewohner des Schlaraffenlands eher Karikaturen des Gemeinen; denn sie zeigen, wie Befriedigung und Überfluss zur Deformierung werden. Anders verhält es sich mit dem Bauch der Darstellungen des Buddha Amida, dessen Rundungen die Überwindung des Mangels zum Ausdruck bringen. Auch Feste sind nicht mit Mangel, sondern mit Überfluss verbunden: «Das gewöhnliche Leben ist stillgestellt. Mahlzeiten, Gelage und allerlei Ausgelassenheit begleiten das Fest»¹⁶.

Askese und Anorexie. Zwischen Vervollkommnung und Pathologie

Über Fülle und Überfluss den Hunger und Mangel zu beheben, ist eine Möglichkeit. Eine andere besteht darin, den Mangel so zu steigern, dass eine neue Unabhängigkeit vom Außen entsteht. Dies ist der Weg der *Askese*.¹⁷ Wichtige Zeugnisse dazu finden sich bereits in der Bibel. So heißt es im zweiten Buch des Alten Testaments von Mose, als er abermals auf den Berg Sinai gestiegen war, auf dem er die Zehn Gebote von Gott erhielt: «Und er war allda bei dem Herrn vierzig Tage und vierzig Nächte und aß kein Brot und trank kein Wasser. Und er schrieb auf die Tafeln die Worte des Bundes, die zehn Worte.»¹⁸ Im Neuen Testament werden für die Versuchung Jesu durch den Teufel ähnliche Bedingungen geschildert: «Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden.»¹⁹ In beiden Bibelstellen kennzeichnet das Fasten die Außer-Kraft-Setzung der alltäglichen Ordnung und das Bereitwerden für neue außergewöhnliche Aufgaben und Erfahrungen.

Die Überwindung der Gesetze des Magens, die Erlangung einer neuen Freiheit über die Bedürfnisse des Körpers und damit die Entwicklung eines neuen Bewusstseins ist Thema aller asketischen Lebensentwürfe im Umfeld der christlichen und anderer Religionen. Ein beredtes Zeugnis dafür ist die *Vita Antonii*, die für die Herausbildung des monastischen Ideals und der christlichen Hagiographie zentral wird. Verfasst wurde sie bald nach dem Tod des Antonius (356) von Athanasius, dem Bischof von Alexandrien.²⁰ Am Berg Pispir verbrachte der heilige Antonius zwanzig Jahre in völliger Einsamkeit. Nur zweimal im Jahr ließ er sich einen Vorrat Brot durch das Dach bringen. Den Körper mit allen seinen Bedürfnissen und Wünschen galt es zu überwinden; um die Seele stark zu machen, musste der Körper «abgetötet» werden. Denn er galt als Quelle der Sünde. Mit Hilfe des Verzichts auf die Befriedigung der Ge-

lüste des Magens und mit Hilfe sexueller Askese sollte der Kampf gegen die Dämonen und die Versuchung gewonnen werden. Dieses Modell eines anderen Lebens fand viel Beachtung, weil es die Bezwingung des Hungers zeigte und einen anderen Weg zu Gott und zur Ewigkeit wies.

Mit dem *Hungerkünstler* hat Franz Kafka einer neuen Form der Askese Ausdruck verliehen. Ihr Ziel ist es nicht mehr, ein neues Bewusstsein bzw. ein höheres Leben zu erlangen. Zwar möchte der Hungerkünstler bewundert werden und leidet daran, dass sein Verzicht auf Nahrung keine Aufmerksamkeit und Anerkennung findet. Doch liegt hier das Problem insofern anders, der Hungerkünstler sagt über sich, dass er hungern müsse,

«weil ich nicht die Speise finden konnte, die mir schmeckt. Hätte ich sie gefunden, glaube mir, ich hätte kein Aufsehen gemacht und mich vollgegessen wie du und alle.» Das waren die letzten Worte, aber noch in seinen gebrochenen Augen war die feste, wenn auch nicht mehr stolze Überzeugung, daß er weiterhungere.²¹

In dieser Erzählung wird zum Thema, was auch bei der *Anorexia nervosa* zentral ist: Das Verhältnis zur Welt ist gestört; es ist so, dass das Essen nicht mehr schmeckt. Kann es nicht mehr mit anderen Menschen geteilt werden, gehört man nicht mehr zu ihnen, ist man Außenseiter. Nicht nur für das Abendmahl der Christen ist dies konstitutiv; auch sonst gilt: Teilt man nicht mehr mit anderen das Brot, ist man nicht mehr ihr *compagno, copain*, Kumpel, ihr Brot-Genosse (*con panis*). Wie der Hungerkünstler ist man allein, vergessen und wird «beseitigt», sodass die alltägliche Ordnung und Normalität wiederhergestellt werden kann. Die Frage, ob es nicht auch an der Welt liegt, dass sie nicht mehr schmeckt, wird nicht gesehen, obwohl sie doch eigentlich unvermeidbar ist. Früher sah man in der «Magersucht», in der *Anorexia nervosa*, die sich vor allem bei jungen Frauen zeigt, eine Abwehr aller oralen und sexuellen Triebwünsche. In den neueren Forschungen wird die Psychodynamik dieser Erscheinung differenzierter gesehen. Offensichtlich wehren Magersüchtige nicht alle Triebwünsche ab, sondern lediglich die, «die sie in eine innere Nähe (oder Konkurrenz) zur eigenen Mutter bringen könnten»²². Sodann sieht man heute stärker, «dass die Magersüchtige in der Beziehung zu ihrer Mutter mit ihrer Askese, insbesondere der Zurückweisung des Essens, ein äußerst machtvolleres Mittel verwenden, um die scheinbar aufs äußerste bedrohte Individuation und Unab-

hängigkeit von der Mutter doch noch herzustellen»²³. Schließlich setzt die Anorektikerin die Androhung der Selbsterstörung als eine interpersonell «machtvoll Demonstration eigener Wirksamkeit»²⁴ ein und hat dadurch einen Aufmerksamkeits- und Anerkennungsgewinn.

Früher sah man den Lustgewinn dadurch gegeben, dass die Magersüchtige ihrem hohen Ideal Anerkennung zollt oder sich einem sadistischen Über-Ich unterwirft, um vor diesem Gnade zu finden. Heute wird darüber hinaus die interpersonelle Seite der Erkrankung stärker beachtet. Sie besteht darin, dass die Magersüchtige ihren Lustgewinn dadurch erhält, dass sie ihr «Gegenüber in die Abwehr einbezieht»²⁵. Dies kann dadurch geschehen, dass sie bei ihrem Gegenüber Gefühle der Unterlegenheit und Beschämung hervorruft. Im Unterschied zu dem religiös motivierten Verzicht auf Nahrung und dem Leiden daran, keine schmeckende Speise zu finden, entsteht die Unmöglichkeit, Nahrung zu sich zu nehmen, aus keiner freien Entscheidung. Trotz aller Unterschiedlichkeit führt in allen drei Fällen das *Nein* zu den Gesetzen des Magens zur Entstehung neuer und eigener Welten, seien sie religiös oder pathologisch.

Magen und Gemeinschaft. Erzählung und politische Theorie

Obwohl Magen und Darm für die Erhaltung des menschlichen Lebens eine unverzichtbare Funktion haben, ist man sich dieser wegen ihrer Einbettung in Körperinneren und ihrer damit verbundenen Unsichtbarkeit häufig nicht bewusst. Diese Situation nimmt eine Fabel zum Ausgangspunkt, die griechischen Ursprungs ist, deren Thematik jedoch schon in der indischen Weisheitsliteratur, vor allem in den Upanischen, und auf ägyptischen Schreibtäfelchen aus der Zeit zwischen 950 und 730 v. Chr. auftaucht: die Fabel vom Rangstreit der menschlichen Organe.²⁶ Im achten Buch der *Nomoi* und im fünften Buch der *Politeia* führt Platon diese Fabel an, um die Notwendigkeit der Einheit des Staates durch den Vergleich mit dem menschlichen Körper zu begründen. Wie der ganze Mensch an der Verletzung eines Glieds leide, so werde auch der Staat als Ganzes verletzt, wenn es einem Bürger schlecht gehe.

Im ersten und zweiten Buch der *Politik* greift Aristoteles diesen Gedanken auf, verweist aber in Abgrenzung zu Platon darauf, dass es gerade die Unterschiedlichkeit und Unvollkommenheit der einzelnen Glieder des Körpers sind, die die Erhaltung des Staates garantieren. In ihrer bekanntesten Fassung taucht die Fabel im zweiten Buch von *Ab*

urbe condita des Livius in der Erzählung des Menenius Agrippa auf. Die durch die langen Kriege verschuldeten Plebejer erwarten Zugeständnisse von den Patriziern, die diese ihnen jedoch nicht einräumen, sodass die Plebejer beschließen, auf den heiligen Berg auszuwandern. Daraufhin sendet der Senat Menenius Agrippa zu ihnen. Nach Livius' Bericht lässt dieser sich auf keine längere Diskussion ein, sondern erzählt den Plebejern lediglich folgende berühmte Fabel, die sie dazu gebracht haben soll, wieder in die Stadt zurückzukehren:

Zu der Zeit, als im Menschen nicht wie jetzt alles im Einklang miteinander war, sondern von den einzelnen Gliedern jedes für sich überlegte und für sich redete, da hätten sich die übrigen Körperteile darüber geärgert, dass durch ihre Fürsorge, durch ihre Mühe und Dienstleistungen alles für den Magen getan werde, dass der Magen aber in der Mitte ruhig bleibe und nichts anderes tue, als sich der dargebotenen Genüsse zu erfreuen. Sie hätten sich daher verschworen, die Hände sollten keine Speisen mehr zum Munde führen, der Mund solle, was ihm dargeboten werde, nicht mehr aufnehmen und die Zähne sollten nicht mehr kauen. Indem sie in diesem Zorn den Magen durch Hunger zähmen wollten, habe zugleich die Glieder selbst und den ganzen Körper schlimme Entkräftung befallen. Da sei dann klar geworden, dass auch der Magen eifrig seinen Dienst tue und dass er nicht mehr ernährt werde als dass er ernähre, indem er das Blut, von dem wir leben und stark sind, gleichmäßig auf die Adern verteilt, in alle Teile des Körpers zurückströmen lasse, nachdem es durch die Verdauung der Nahrung seine Kraft erhalten habe. Indem Agrippa dann einen Vergleich anstellte, wie ähnlich der innere Aufruhr des Körpers dem Zorn der Plebs gegen die Patrizier sei, habe er die Menschen umgestimmt.²⁷

Bei Platon und Livius dient dieses Gleichnis konservativen politischen Zwecken. Durch die Analogie mit dem menschlichen Körper soll der römische Ständestaat als naturgegeben, unveränderbar und legitimiert erscheinen. «Von einem griechischen Staatstheoretiker zur Veranschaulichung der organologischen Staatsidee ersonnen, wurde sie von einem römischen Annalisten dem Menenius in den Mund gelegt und damit in den Dienst innenpolitischer Auseinandersetzungen gestellt.»²⁸

Doch damit nicht genug. Auch dem Kirchenvater Ambrosius dient sie dazu, die Verbundenheit aller Glieder der christlichen Kirche im Leib Christi auszudrücken.²⁹ Dann taucht die Fabel bei Shakespeare im *Coriolan* (I,1) wieder auf. Kritisch wenden sich später Marx und Bloch gegen die in ihr zum Ausdruck kommende politische Ideologie.³⁰

Magenskulptur. Hohlkörper und Wirtsraum

Die Verborgenheit des Magens im Körperinneren führt dazu, dass Imagination und Sprache danach suchen, sein Wirken zu begreifen und Bilder zu erzeugen, um sich seiner zu vergegenwärtigen. In diesen Repräsentationen werden die Beziehungen zwischen Körper und Welt, innen und außen, Einspeisung und Verdauung, Essen und Wissen erfahren. Hier zeigen sich die Zusammenhänge zwischen Essen und Libido, Speise und Religion, Mahlzeit und Gemeinschaft, Gastrolatrie und Askese. Für eine ästhetische Annäherung erscheint der unmittelbare Zugang zum Magen bislang wenig ergiebig. Dieser bleibt medizinischen und technologischen Verfahren vorbehalten.

Eine Ausnahme ist der Performance-Künstler Stelarc, der versucht, mit Hilfe entsprechender Technologien in das Innere des eigenen Magens einzudringen und den hohlen Körper «zu einem Wirtsraum – nicht für ein Selbst oder eine Seele, sondern einfach für eine Skulptur» zu machen.³¹ Diese Skulptur ist nicht statisch; sie vergrößert sich und zieht sich wieder zusammen; sie gibt Töne von sich und erleuchtet sich selbst. Im Inneren des Magens erzeugt sie eine Performance mit Ton-, Licht- und Bewegungsinstallationen. Diese Installation gehört zu Stelarc's Versuchen, den «Körper aus seinem biologischen, kulturellen und planetarischen Behälter» herauszubrechen und «Technologie zu einem Körperteil» zu machen.³² Diese Skulptur im Körper führt zur Umdeutung geläufiger Bedeutungszusammenhänge und bewirkt eine ästhetische Wahrnehmung des Magens, die andere nicht außer Kraft setzt, ihnen aber eine neue Perspektive hinzufügt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Lippert, Herbert. *Lehrbuch der Anatomie*. 4. Aufl. München, Wien u. Baltimore, 1996, S. 259–266; Wagner-Koch, Monika. *Magen- und Darmbeschwerden sanft behandeln*. München, 1998.
- 2 Vgl. Cipriani, Arrigo. *Teller, Tisch und Tafel. Kleine Kulturgeschichte des Essens*. München, 1985; Tannahill, Reay. *Kulturgeschichte des Essens. Von der letzten Eiszeit bis heute*. Wien u. Berlin, 1973; Curtin, Deane W. u. Lisa M. Heldke (Hg.). *Cooking, Eating, Thinking. Transformative Philosophies of Food*. Bloomington u. Indianapolis, 1992; Toussaint-Samat, Maguelonne. *Histoire naturelle et morale de la nourriture*. Paris, 1987; Goody, Jacky. *Cooking, Cuisine and Class. A Study in Comparative Sociology*. Cambridge, 1982.

- 3 Vgl. auch folgende Kulturgeschichte der Ernährung in Europa: Montanari, Massimo. *Der Hunger und der Überfluß*. München, 1993.
- 4 Rath, Klaus. «Nahrung». *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*. Hg. Christoph Wulf. Weinheim u. Basel, 1997. 243–256. S. 244.
- 5 Rath (Anm. 4).
- 6 Dies geschieht in hohem Maße in mimetischen Prozessen. Vgl. Gebauer, Gunter u. Christoph Wulf. *Spiel – Ritual – Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt*. Reinbek, 1998.
- 7 Zur Lust am Essen vgl. allgemein: MacClancy, Jeremy. *Gaumenkitzel. Von der Lust am Essen*. Frankfurt a. M., 1997.
- 8 Vgl. Duden. *Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*. 2. Aufl. Mannheim, Wien u. Zürich, 1989, S. 479.
- 9 Vgl. dazu Gebauer u. Wulf (Anm. 6). 160–234.
- 10 Hesekiel 2,8–3,2.
- 11 Vgl. dazu das Kapitel «Gabe» in Gebauer u. Wulf (Anm. 6).
- 12 Vgl. Todorov, Tzvetan. *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen*. Frankfurt a. M., 1985; Greenblatt, Stephen. *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker*. Berlin, 1994.
- 13 Zit. n. Schenda, Rudolf. *Gut bei Leibe. Hundert wahre Geschichten vom menschlichen Körper*. München, 1998, S. 260.
- 14 Brüder Grimm. «Das Märchen vom Schlaraffenland». *Kinder- und Hausmärchen*. Hg. v. dens. München, o. J., S. 672 f.
- 15 Vgl. Gehlen, Arnold. *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. 12. Aufl. Wiesbaden, 1986.
- 16 Huizinga, Johan. *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Hamburg, 1956, S. 28 f.
- 17 Vgl. Paragrana. *Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 8.1 (1999), Themenschwerpunkt: Askese. Hg. v. Christoph Wulf u. Jörg Zirfas.
- 18 Mos. 2, 28.
- 19 Matt. 4, 2–3.
- 20 Vgl. dazu Tzatsas, Georgios. «Askese im frühen Christentum». *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 8.1 (1999): 33–45.
- 21 Kafka, Franz. «Ein Hungerkünstler». *Gesammelte Werke 4: Erzählungen*. Frankfurt a. M., 1976. S. 199 f.
- 22 Körner, Jürgen. «Lust an der Askese». *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 8 (1991), S. 82. Vgl. dazu auch Braun, Christina v. «Das Kloster im Kopf. Weibliches Fasten von mittelalterlicher Askese zu moderner Anorexie». *Weibliche Adoleszenz*. Hg. v. Karin Flaake u. a. Frankfurt a. M., 1992.

- 23 Körner (Anm. 22).
- 24 Körner (Anm. 22).
- 25 Körner (Anm. 22).
- 26 Vgl. Hillgruber, Michael. «Die Erzählung des Menenius Agrippa». *Antike und Abendland* 42 (1996): 42–56. Vgl. dazu auch Peil, Dietmar. *Der Streit der Glieder mit dem Magen. Studien zur Deutungs- und Überlieferungsgeschichte der Fabel des Menenius Agrippa von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*. Frankfurt a. M., 1985.
- 27 Titus Livius. *Römische Geschichte*. Bd. 1. Hg. v. Hans Jürgen Hillen. München, 1987. Zit. n. Hillgruber (Anm. 26), S. 43.
- 28 Hillgruber (Anm. 26), S. 56.
- 29 Vgl. Ambrosius von Mailand. «Über die Pflichten des Gottesdiensts». *Ausgewählte Schriften 3: Bibliothek der Kirchenväter*. Bd. 32. München, 1917. S. 212.
- 30 Vgl. Marx, Karl. *Lohn, Preis und Profit*. (Vortrag, gehalten auf den Sitzungen des Generalrates der I. Internationale am 20. u. 27. Juni 1865.) 12. Aufl. Berlin, 1969; und ausdrücklich: Bloch, Ernst. «Die Fabel des Menenius Agrippa oder eine der ältesten Soziallügen». *Politische Messungen. Pestzeit. Vormärz*. Frankfurt a. M., 1970. 172–176. (Herzlich danke ich Johannes Bilstein für diesen Hinweis.)
- 31 Vgl. Stelarc. «Von Psycho- zu Cyberstrategien: Prothetik, Robotik und Tele-Existenz». *Kunstforum* 132 (1996): 73–81, S. 77.
- 32 Stelarc (Anm. 31), S. 75 u. 77.

Gerburg Treusch-Dieter

Leber und Leben

Aus den Innereien einer Kulturgeschichte

Organ- und Seelenwanderung

Die Chronologie der Geschichte verweist immer auch auf ihr Gegenteil: auf das, was aus der Zeit herausfällt. Doch selbst dann, wenn es in der Chronologie der Geschichte nicht mehr zählt, wird es erzählt. Es wird zwar entstellt tradiert, aber unter der Voraussetzung, dass es als Ver-

Über die Herausgeber

Claudia Benthien, Dr. phil., Jahrgang 1965, ist Wissenschaftliche Assistentin am Institut für deutsche Literatur der Humboldt-Universität zu Berlin. 1998 Promotion an der Humboldt-Universität, anschließend Postdoktorandin am Graduiertenkolleg «Körper-Inszenierungen» an der Freien Universität Berlin. 1996 Visiting Scholar an der Columbia University, New York; 2001 Fellow an der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel und am Warburg Institute, London. Tiburtius-Preis 1999 des Landes Berlin.

Buchpublikationen u. a.: Haut. Literaturgeschichte – Körperbilder – Grenzdiskurse (1999); Über Grenzen. Limitation und Transgression in Literatur und Ästhetik (Hg., zus. mit Irmela Marei Krüger-Fürhoff, 1999); Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle (Hg., zus. mit Anne Fleig und Ingrid Kasten, 2000).

Christoph Wulf, Dr. phil., Jahrgang 1944, ist Professor für Allgemeine und Vergleichende Erziehungswissenschaft, Mitglied des Interdisziplinären Zentrums für Historische Anthropologie, des Sonderforschungsbereichs «Kulturen des Performativen» und des Graduiertenkollegs «Körper-Inszenierungen» an der Freien Universität Berlin.

Buchpublikationen u. a.: Mimesis. Kultur – Kunst – Gesellschaft (zus. mit Gunter Gebauer; 1992; 2. Aufl. 1998); Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie (Hg.; 1997); Spiel – Ritual – Geste (zus. mit Gunter Gebauer, 1998); Anthropologie der Erziehung (2001); et al.: Das Soziale als Ritual (2001); mit Dietmar Kamper Herausgeber von zwölf Bänden unter dem Rahmenthema «Logik und Leidenschaft». Internationale, transdisziplinäre Studien zur Historischen Anthropologie; Mitherausgeber der «Zeitschrift für Erziehungswissenschaft» und der Reihen «Historische Anthropologie», «European Studies in Education», «Pädagogische Anthropologie», geschäftsführender Herausgeber von «Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie».

Claudia Benthien / Christoph Wulf (Hg.)

Körperteile

Eine kulturelle
Anatomie

rowohlts enzyklopädie
im Rowohlt Taschenbuch Verlag

Rowohlt's Enzyklopädie
Herausgegeben von Burghard König

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, Juni 2001
Copyright © 2001 by Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung any.way, Walter Hellmann
(Abbildung: Théodore Géricault)
«Anatomische Fragmente» / Montpellier, Museum
Satz: Aldus und Optima PostScript, PageOne
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3 499 55642 1
Die Schreibweise entspricht den Regeln der neuen Rechtschreibung.

Inhalt

Claudia Benthien und Christoph Wulf

Einleitung

Zur kulturellen Anatomie der Körperteile 9

Zerteilter Kopf

Inge Stephan

Das Haar der Frau

Motiv des Begehrens, Verschlingens und der Rettung 27

Sabine Flach

Das Auge

Motiv und Selbstthematisierung des Sehens
in der Kunst der Moderne 49

Gert Mattenkloft

Gehörgänge

Erkennen durch die Stimme 66

Kay Himberg

Phantasmen der Nase

Literarische Anthropologie eines hervorstechenden Organs 84

Claudia Benthien

Zwiespältige Zungen

Der Kampf um Lust und Macht im oralen Raum 104

Opaker Rumpf

Michael Oppitz

Zur Körpersymbolik in Verwandtschaftsbeziehungen

Herz, Leber, Lunge, Eingeweide, Knochen und Fleisch in
himalayischen Gesellschaften 133

Karl-Josef Pazzini

Haut

Berührungssehnsucht und Juckreiz 153

Philine Helas

Madensack und Mutterschoß

Zur Bildgeschichte des Bauches in der Renaissance 173

Christoph Wulf

Magen

Libido und Communitas – Gastrolatrie und Askese 193

Gerburg Treusch-Dieter

Leber und Leben

Aus den Innereien einer Kulturgeschichte 207

Zerrissenes Geschlecht

Hartmut Böhme

Erotische Anatomie

Körperfragmentierung als ästhetisches Verfahren
in Renaissance und Barock 228

Adrian Stähli

Der Hintern in der Antike

Kulturelle Praktiken und ästhetische Inszenierung 254

Edith Wenzel

Zers und *fud* als literarische Helden

Zum «Eigenleben» von Geschlechtsteilen
in mittelalterlicher Literatur 274

Doerte Bischoff

Körperteil und Zeichenordnung

Der Phallus zwischen Materialität und Bedeutung 293

Ann-Sophie Lehmann

Das unsichtbare Geschlecht

Zu einem abwesenden Teil des weiblichen
Körpers in der bildenden Kunst 316

Elisabeth von Samsonow

Die verrutschte Vulva

Entwurf einer neuen Organtheorie 339

Stefanie Wenner

Ganzer oder zerstückelter Körper

Über die Reversibilität von Körperbildern 361

Anna Opel

Szenen der Zerteilung

Zur Wirkungsästhetik von Sarah Kanes Theaterstücken 381

Bewegte Glieder

Kerstin Gernig

Skelett und Schädel

Zur metonymischen Darstellung des Vanitas-Motivs 403

Katrin Deufert und Kerstin Evert

Der Torso im Tanz

Von der Destabilisierung des Körpers
zur Autonomie der Körperteile 423

Friedrich Weltzien

Der Rücken als Ansichtseite

Zur «Ganzheit» des geteilten Körpers 439

Burkhard Oelmann

Auslösen / Abtrennen

Fotografierende und fotografierte Hände 461

Anne Fleig

Sinnliche Maschinen

Repräsentationsformen der Beine in der Moderne 484

Gerhard Wolf

Verehrte Füße

Prolegomena zur Geschichte eines Körperteils 500

Über die Autorinnen und Autoren 524